

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 10 (1960)
Heft: 3

Bibliographie: Kurze Hinweise = Brèves notes bibliographiques
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KURZE HINWEISE

BRÈVES NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

X^e Congrès international des sciences historiques, Rome 1955. *Etudes présentées à la Commission internationale pour l'histoire des Assemblées d'Etats*. Louvain, Publications universitaires; Paris, Editions Béatrice-Nauwelaerts, 1958. In-8°, 259 p. — Comme son nom l'indique, la Commission internationale pour l'histoire des Assemblées d'Etats, qui groupe des savants de vingt et un pays, s'est donné pour tâche de promouvoir l'étude comparative des diverses assemblées d'Etats, tant locales ou provinciales que nationales, à l'exclusion toutefois des parlements de l'époque moderne. Les travaux entrepris dans le cadre de cette vaste enquête ont été publiés, dès 1937, soit isolément, soit dans des revues et des recueils de mélanges. On en trouvera la liste au début et à la fin du volume dont nous rendons compte ici, lequel contient lui-même douze communications, précédées d'une introduction de la présidente, Miss HELEN M. CAM, et suivies d'une présentation, par M. EMILE LOUSSE, vice-président, de l'activité déployée par la Commission durant les six dernières années.

Dans son article intitulé *Counsel and Capetian Assemblies*, M. GAVIN I. LANGMUIR insiste sur la différence que faisaient les hommes du moyen âge entre *consilium* et *consensus*. M. MARIO GRIGNASCHI étudie *La limitazione dei poteri del principans in Guglielmo d'Ockham e Marsilio da Padova*, où il s'attache surtout à la pensée du prénommé. La communication du regretté PIER SILVERIO LEICHT porte *Su alcuni passi di giuristi italiani del secolo XIV riguardanti i Parlamenti provinciali*. M. GEORGES DE LAGARDE confronte *Les théories représentatives du XIV^e—XV^e siècle et l'Eglise. La représentation politique en Hongrie au moyen âge* fait l'objet d'un article, particulièrement clair et substantiel, de M. JOSEPH HOLUB. M. ERIK LÖNNROTH traite, un peu trop brièvement à notre gré, des *Representative Assemblies of mediaeval Sweden*. M. ALBERTO BOSCOLO se penche *Sul Braccio reale nei Parlamenti sardi del periodo aragonese*, c'est-à-dire sur l'ordre composé des représentants des villes royales. *The States General of the Netherlands before the Revolt*, de M. H. G. KOENIGSBERGER, est une étude succincte, mais très attachante, de l'état d'esprit qui régnait aux Pays-Bas avant la révolte. M. LUIGI BULFERETTI présente *La fine del Parlamento di Saluzzo nel secolo del capitalismo feudale* et analyse avec perspicacité les causes de la déchéance de cet organe représentatif. Avec *Il «Consiglio dei Commis» del Ducato d'Aosta*, qui fait l'objet de l'exposé de M^{lle} MARIA ADA BENEDETTO, le lecteur se rapproche des frontières de notre pays. Elu, dès 1536, par l'Assemblée des trois Etats valdotains, ce conseil constituait un organe représentatif per-

manent, caractéristique de l'autonomie dont jouissait la Vallée. Miss CAROLINE ROBBINS a intitulé sa communication: *Why the English Parliament survived the age of absolutism — Some explanations offered by writers of the 17th and 18th centuries*. Elle y rapporte, trop sommairement, pensons-nous, vu l'importance du sujet, quelques opinions émises au XVIII^e siècle, principalement par des voyageurs venus du continent. Il faut déplorer que l'auteur classe parmi les Français notre compatriote César de Saussure, dont les lettres ont été traduites en anglais et publiées par Anne van Muyden-Baird (1^{re} édition London 1902, non 1702 comme indiqué dans l'article de Miss Robbins). Enfin, dans son travail sur *Les Etats de Languedoc et les routes royales au XVIII^e siècle*, M. EMILE APPOLIS donne une image particulièrement suggestive des problèmes posés par la construction des grandes voies de communication à la fin de l'Ancien régime.

Le contenu du volume dont nous venons de rendre compte est, on le voit, riche et varié, quoique peut-être un peu inégal, en raison des différences que présentent les dimensions des divers articles et les méthodes de leurs auteurs.

F. Gilliard

LUDWIG BEUTIN, *Einführung in die Wirtschaftsgeschichte*. Boehlau-Verlag, Köln-Graz 1958. 179 S. — Mit diesem posthum herausgegebenen Werk des jüngst verstorbenen Kölner Wirtschaftshistorikers wird eine bisher schmerzlich empfundene Lücke geschlossen. Wir bedauern nur, daß der Autor das schöne Echo, das auf diese Schrift ertönt, nicht mehr hören kann. Man merkt es dem Buche an, daß der Verfasser sich ein Leben lang mit den Fragestellungen der Wirtschaftsgeschichte befaßt und aus dem Verkehr mit Studenten die Gabe erworben hat, im guten Sinne zu vereinfachen. So ist ein Werk entstanden, das sowohl den Anfänger zu befriedigen vermag wie auch dem Fachhistoriker manchen Zusammenhang wieder wach ruft oder unter neuem Aspekt anders aufleuchten läßt. Da das Buch aus Einführungsvorlesungen hervorgegangen ist, so trägt es allerdings auch das ganz bestimmte Gepräge dieser Situation und läßt den einen oder andern Gegenstand außer acht oder berührt ihn zu kurz.

Beutin beginnt mit einem Einblick in die Methodik und vor allem in die Quellenkunde, wo er sowohl die Quellen auf ihren materiellen Gehalt wie auf ihre formale Seite hin prüft. Der große mittlere Hauptteil beschlägt die Einzelaspekte der Wirtschaftsgeschichte (Natur, Bevölkerung, Technik, Macht und Staat, geistige Grundkräfte, Organisationen, Geld-, Preis- und Krisengeschichte, Wirtschaftsgeschichte der Städte und Landschaften). Die einzelnen Wirtschaftszweige werden nach den bekannten Stufen: Landwirtschaft, Industrie, Handel, Verkehr etc. erörtert. Die Sozialgeschichte ist unter der Rubrik «Wirtschaft und Gesellschaft» untergebracht und etwas einseitig auf die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung ausgerichtet. Den Schluß des Werkes bildet ein Abschnitt über die historiographischen Probleme (Periodisierung, Abriß der Geschichte der Wirtschaftsgeschichte, Frage nach dem bildenden Wert). Bei aller Anerkennung der Tatsache, daß der Autor von etwa 1932—1950 in einem geistig von der Umwelt ziemlich abgeschlossenen Raum gelebt hat und darum zwangsläufig den Zusammenhang mit den Forschungen der andern Länder verlieren mußte, darf ein großes Bedenken nicht verschwiegen werden. Obwohl Beutin

sich sichtlich bemüht, auch ausländische Literatur zu zitieren — so wird aus der Schweiz Hektor Ammann erwähnt —, beschränkt er sich doch so sehr auf die deutschen Autoren und die deutsche Geschichte, daß der dem Werk angemessene Titel Einführung in die *deutsche Wirtschaftsgeschichte* heißen müßte. Dies gilt sowohl für den materiellen Ablauf — Beutin schildert ja ausschließlich die deutsche Wirtschaftsgeschichte — wie auch für die Gegenstände und die Fragestellungen der Forschung. Man sehe sich zum Beispiel einmal das Literaturverzeichnis über die Sozialgeschichte S. 74—76 an, wo außer dem Schweden Pontus Fahlbeck und dem Amerikaner H. E. Barnes ausschließlich deutsche Autoren aufgeführt werden. Männer wie Braudel, Morazé, Labrousse etc. tauchen überhaupt nicht oder höchstens als Herausgeber der «Annales» auf. Besinnung auf die europäische Geschichtsschreibung tut uns immer noch bitter not.

E. Gruner

OTTO MARTI, *Die keltische Landvermessung im 4. Jahrhundert v. Chr. und ihre toponymischen Zeugnisse*. Verlag Marti-Gasser, Bern 1959, 210 S. u. 13 Karten. — Nach dem Vorwort handelt es sich hier um die Freizeitarbeit eines Mannes, der im siebenten Dezennium seines Lebens steht. Er rechnet weniger mit dem Beifall der zeitgenössischen Fachwelt, dafür um so mehr mit demjenigen zukünftiger Generationen. In der Tat reicht die dürftige Kenntnis, die wir bis heute aus den wenigen antiken Quellen, aus der Ortsnamenforschung und aus der Archäologie über die Welt der Kelten gewonnen haben, nicht aus, um beurteilen zu können, ob das lückenlose Bild, das der Autor von einem vollkommen und einheitlich durchorganisierten keltischen Großreich im 4. vorchristlichen Jahrhundert entwirft und sogar bis in alle Einzelheiten kartographisch darstellt, irgendwie der Wirklichkeit entspricht oder nicht. Die Methode läßt etwelche Zweifel aufkommen. Der Autor faßt auf Grund der modernen Arealstatistik je so viele Gemeinden zusammen, als nötig sind, um gleich große Einheiten zu ergeben. Diese erklärt der Autor für keltische Distrikte und weist sie, je nach den Ortsnamen, die darin vorkommen, verschiedenen keltischen Würdenträgern zu. Es ergibt sich daraus ein in seiner Regelmäßigkeit geradezu bestechendes System; denn die vom Autor zwar in Anlehnung an einige gute Handbücher, aber im übrigen völlig frei und eigenwillig entwickelte Ortsnamenkunde erlaubt, in jedem für das System benötigten Ortsnamen etwas Keltisches zu erkennen, heiße er nun Sumelocenna, Quarten, Konolfingen oder Röthenbach. Wer freilich weiß, wie sehr man bei der Ortsnameninterpretation immer wieder im Unsichern tasten muß, weil frühe Formen fehlen, wie selbst die prominentesten Ortsnamenforscher ihre Meinungen oft revidieren müssen, der staunt, mit welcher Leichtigkeit hier über tausend Ortsnamen gedeutet werden. Und wer weiß, wie stark unsere Gemeindeareale sich noch in jüngster Zeit verschoben haben und welch unendliche Mühe es kostet, aus Urbaren, Plänen, Flurnamen, Luftbildern und einer genauen Autopsie des Geländes auch nur für eine einzige Gemeinde einen vielleicht frühmittelalterlichen Bestand herauszuschälen, den befällt ein leises Unwohlsein ob der Unbefangenheit, mit welcher unser Autor als Freizeitbeschäftigung seine keltischen Distrikte über halb Mitteleuropa hinweg konstruiert. Hat man sich an das gewöhnt, so kann man zur Kenntnis nehmen, daß der Autor nicht

nur die Kenntnis der römischen Limitation auf dem Wege über die etruskische Herkunft seinen Kelten des 4. vorchristlichen Jahrhunderts zuteilen kann, sondern auch in den heterogensten Gebilden, wie der spätrömischen Sapaudia, dem hochmittelalterlichen Thurgau oder spätmittelalterlichen Landgrafschaften und Landgerichten genau umgrenzbare keltische Verwaltungseinheiten erblickt. Man legt dann das Buch aus der Hand und bildet sich sein Urteil. Selbstverständlich steht es jedem frei, zu schreiben, was er will, besonders wenn er es auf eigene Kosten druckt. Georges Grosjean

WERNER GEORG KÜMMEL, *Das Neue Testament. Geschichte der Erforschung seiner Probleme*. Sammlung Orbis, Verlag Karl Alber, Freiburg/München 1958. VIII u. 596 S. — Da der vorliegende Band der Sammlung «Orbis academicus» entsprechend eine Problem-Geschichte der neutestamentlichen Wissenschaft bietet, darf er wohl auch in dieser Zeitschrift kurz angezeigt werden. Der früher in Zürich, jetzt als Ordinarius für Neues Testament in Marburg tätige W. G. Kümmel stellt darin mit der bei ihm gewohnten Akribie, mit weitem Horizont, auf Grund einer enormen Belesenheit die Entstehung und Fortbildung der bleibend wichtigen Fragestellungen und Methoden der Arbeit am Neuen Testament dar. In einer Reihe von Querschnitten gibt er einen umfassenden Überblick über die grundlegenden geschichtlichen, literarischen, sprachlichen, religionsgeschichtlichen und theologischen Probleme, welche seit der Entstehung der Disziplin in der Aufklärung bis in die Gegenwart hinein sich der Beschäftigung mit dem Neuen Testament gestellt haben. Ebenso wertvoll wie die sorgfältig ausgewählten Texte (die die Hauptsache ausmachen) aller in diesem Zeitraum irgendwie kompetenten Autoren sind dabei die kurzen einleitenden oder verbindenden Bemerkungen Kümmels, ein ausführlicher Anmerkungs- teil, ein biographischer Anhang, der die wichtigsten Daten der bedeutendsten Neutestamentler seit der Alten Kirche gibt und ein zu allerhand Kostproben einladendes Namen- und Sachregister. Alles in allem: ein geistesgeschichtliches Lesebuch höchsten Ranges. Fritz Büßer

STEFAN SONDEREGGER, *Grundlegung einer Siedlungsgeschichte des Landes Appenzell anhand der Orts- und Flurnamen*. SA aus den «Appenzellischen Jahrbüchern» 1957, 85. H. Buchdruckerei Fritz Meili, Trogen 1958. 68 S. mit 13 Karten. — Die mit instruktiven Karten versehene Studie darf für sich in Anspruch nehmen, auf Grund der Entfaltung von Ortsnamen die Siedlungsgeschichte Appenzells in wesentlicher Hinsicht aufgehellte zu haben und verdient deshalb auch das Interesse der Historiker. Sonderegger, der sich durch eine umfassende sprachliche Durchleuchtung der Appenzeller Ortsnamen in den «Beiträgen zur schweizerdeutschen Mundartforschung», Bd. 8, Frauenfeld 1958, als gründlicher Kenner auch der Sprachgeschichte ausgewiesen hat, bespricht zuerst die romanischen Relikte: sie betreffen die Flußnamen Urnäsch und Sitter, den Bergnamen Gäbris sowie eine Reihe von Bergnamen im Säntisgebirge. Der Rest des Landes ist namenleer, bis die Urkunden zahlreicher einsetzen und Licht in diese typische Rodungslandschaft bringen. Sonderegger ist sich voll bewußt, daß die Erstnennungen der Urkunden mit mancherlei Zufällen verbunden sind:

die Lokalisierung sämtlicher Belege seit dem 8. Jahrhundert in fortlaufenden Karten ergibt aber doch ein Bild, das in seinen großen Zügen einen überzeugenden Aussagewert besitzt, wenn es so behutsam gedeutet wird, wie es der Verfasser mit einer ausgezeichneten Kenntnis der einschlägigen Literatur tut. Die Studie nennt sich «Grundlegung», und so dürfen wir hoffen, ein ausführlicheres Bild als Band II der oben genannten grammatischen Behandlung der appenzellischen Ortsnamen zu erhalten. Die Tatsache, daß dank der intensiven Hofsiedlung das Land von einem dichten Gerippe eigentlicher Siedlungsnamen überspannt wird, erlaubt für diese Ausbauzone eine sehr vielfältige Schichtung, während das Bild der Flurnamen dafür eintöniger ausfällt.

Bruno Boesch

E. A. LOWE, *Codices Latini Antiquiores. A palaeographical guide to Latin Mss. prior to the 9th century*. P. IX: *Germany, Maria Laach-Würzburg*. Oxford, at the Clarendon Press 1959. XII u. 70 S. u. Taf. — Mit diesem Abschlußband der Inventarisierung der in deutschen Sammlungen liegenden, aus der Zeit vor ca. 800 n. Chr. stammenden lateinischen literarischen Handschriften und Fragmenten (vgl. meine Besprechung des 8. Bandes, hier 10, 98f.) ist der Bestand an lateinischen Manuskripten dieser Periode im großen und ganzen erfaßt. Der nächste 10. Band wird noch die in den wenigen anderen Ländern außerhalb des Vatikans, Großbritanniens und Irlands, Italiens, Frankreichs, der Schweiz und Deutschlands befindlichen alten Codices bringen, in alphabetischer Reihenfolge der Staaten innerhalb eines Bandes. Der 9. Band ist insofern von ganz besonderem Wert, als drei für die Geschichte der lateinischen Literatur und Schrift hochwichtige größere Sammlungen für die ältere Zeitspanne voll erfaßt werden: München, Wolfenbüttel und Würzburg. Insgesamt werden behandelt 26 Bibliotheken etc. von 18 Orten, zeitlich Manuskripte vom 3. Jh. an (Rustica, Papyrus aus Ägypten) bis zur Wende des 8./9. Jahrhunderts, davon sehr vieles in Deutschland selbst geschrieben, weshalb der Band, übrigens wie der Vorgänger auch, keine solche Mannigfaltigkeit an Schriftarten wie etwa die beiden italienischen oder französischen Teile bietet. Und dennoch, welcher Reichtum, welche Anregungen für den Philologen, Paläographen und Geistesgeschichtler. Mit wenigen Ausnahmen lernen wir da treffliche Beispiele der Schriften von Verona und Bobbio, Luxeuil, Corbie, St. Amand, Tours, Chelles (?), aus unserer alemannischen und rätischen Heimat, aus Österreich (Salzburg, Mondsee), aus deutschen Zentren wie Lorsch, Weißenburg, Murbach, Benediktbeuern, Freising, Regensburg, Tegernsee, der Hofschule Karls des Großen, aus Fulda, Mainz und Würzburg kennen. Sehr dankenswert sind die wertvollen Bemerkungen über einzelne, gerade aus dem Material dieses Bandes hell beleuchtete Skriptorien, wie Köln, Lorsch, Weißenburg, Murbach, Fulda, Würzburg und Bayerns schlechthin, worüber wir ja speziell die ausgezeichnete Monographie B. Bischoffs besitzen, des wichtigsten Mitarbeiters Lowes. Da erst kürzlich die ausführliche Besprechung des 8. Bandes erschien, wollen wir uns mit diesem kurzen Hinweis auf das grundlegende Werk begnügen. Mit großem Interesse sieht man dem 10. und dem letzten, 11. Band, der die Einleitung, Ergänzungen und Register bringt, entgegen.

A. Bruckner

FRITZ RÖRIG, *Wirtschaftskräfte im Mittelalter. Abhandlungen zur Stadt- und Hansegeschichte*. Hg. von Paul Kaegbein. Böhlau Verlag, Köln 1959. XI u. 707 S. mit 5 Taf. u. 1 Plan. — Die berühmt gewordene Auseinandersetzung zwischen Fritz Rörig und einer Reihe von Gegnern über die Frage der Gründungsunternehmerstadt fand vor mehr als einem Vierteljahrhundert statt. Sie wurde in der Hauptsache an dem Beispiel von Lübeck ausgetragen. Überhaupt hat Rörig seine Aufmerksamkeit, abgesehen von seinen ersten Anfängen, fast ausschließlich dem hansischen Bereich oder dann aus dem Blickfeld des hansischen Bereiches heraus auch allgemeinen Fragen zugewendet. Unmittelbare Berührungspunkte mit unsern schweizerischen Verhältnissen finden sich also kaum. Einige Aufsätze allgemeiner Art wie der über die mittelalterliche Weltwirtschaft oder der über die Stadt in der deutschen Geschichte gehen uns mittelbar an. Darüber hinaus aber ergeben sich aus dem Schaffen Rörigs, aus seiner Problemstellung, aus der Art, wie er seine Kämpfe ausficht — und es waren deren nicht wenige — immer wieder fruchtbare Anregungen. Als Anreger wird Rörig noch lange eine Rolle spielen.

Aus allen diesen Gründen muß man es dankbar begrüßen, daß eine Auswahl der wichtigsten wirtschaftsgeschichtlichen Veröffentlichungen aus der Feder Rörigs, die weit zerstreut und über Jahrzehnte verteilt erschienen sind, nunmehr in einem wuchtigen Bande vereinigt vorliegen. Übrigens sind die Aufsätze zum Teil nach den Handexemplaren Rörigs mit Nachträgen versehen worden, und ein gewichtiger Beitrag ist aus dem Nachlaß zum ersten Male veröffentlicht. Außerdem muß auf das gute Register verwiesen werden, das den Zugang zur Ausschöpfung des Bandes für Einzelfragen erst richtig eröffnet. Derart ist der Band eine Art Ausgabe letzter Hand für die vielfältig schillernden Forschungen Rörigs geworden, die sie erst so richtig zur Geltung wird kommen lassen. Er gehört in jede ernsthafte geisteswissenschaftliche Bibliothek!

Hektor Ammann

THÉRÈSE SCLAFERT, *Cultures en Haute-Provence, déboisement et pâturages au moyen âge*. Paris, S. E. V. P. E. N., 1959. 271 p. («Les hommes de la terre», t. IV). — Dans ce livre, c'est tout le drame de la Haute-Provence qui est évoqué: on y voit ce pays à l'origine riche en forêts et en pâturages se transformer lentement en une région pierreuse et stérile où les troupeaux jadis nombreux, se font de plus en plus rares.

A l'aide de nombreux documents inédits, l'auteur montre la progression du mal. Malheureusement, les déboisements et l'érosion qui en résulte ne s'arrêtent pas à la fin du moyen âge, aussi M^{me} Sclafert a-t-elle été contrainte de citer de multiples faits des XVI^e, XVII^e et même XVIII^e siècles¹. Dans ces conditions, n'aurait-il pas fallu centrer le travail sur le déboisement et étudier ce fait jusqu'à la Révolution? Cela aurait peut-être aussi amené l'auteur à examiner de plus près la situation matérielle et les conditions sociales des habitants. En effet, pour elle, c'est par pure soif de gain que ceux-ci enfreignent les règlements forestiers et étendent leurs cultures. Il est permis de se demander si le paupérisme et les lourdes charges fiscales n'ont pas également joué un rôle². Au reste, les «manants» ne paraissent

¹ Les appendices I, II et III sont relatifs à des faits fort postérieurs au moyen âge.

² Sur ces charges, voir p. 227.

pas, au vu des documents cités, les seuls responsables du déboisement, et les interventions des habitants et des communautés contre les déprédations dues à des individus isolés sont plus fréquentes que ne le dit l'auteur (p. 209). De même on peut regretter que M^{me} Sclafert n'ait pas suffisamment mis en lumière le rôle néfaste joué par les verriers, charbonniers et autres chaudiourniers, dont il n'est question que dans le dernier chapitre.

Du point de vue de la méthode, la division entre les chapitres n'est pas toujours assez nette. Parfois, l'explication d'un fait ou d'une coutume est donnée en deux fois, comme c'est le cas pour l'*ébranchage* (voir p. 176 et pp. 211—212). N'aurait-il pas été du reste préférable de définir au début de l'ouvrage un certain nombre de ces termes propres à la Provence, tels que *isclè*, utilisé fréquemment sans être jamais défini, *relargage* et *rellarguier*, utilisés p. 115 mais expliqués seulement à la page 139, *canne*, expliqué à la page 181 mais déjà cité sans commentaire à la page 168?

Notons, en le déplorant, que de nombreux textes sont cités sans indication de source et que parfois l'auteur, plutôt que de donner une date précise, préfère la formule «quelques années plus tard».

Au sujet des dates, je relève certaines inexactitudes et négligences. Ainsi, p. 127, l'auteur mentionne le jour et le mois (26 juin) mais omet l'année; p. 104, la date de 1400, indiquée en bas de page, me paraît suspecte et ne faut-il pas lire 1470 ou encore 1480; p. 170, la catastrophe survenue au Fugeret est indiquée comme étant de 1527 alors que, 8 pages plus loin, on parle de «la catastrophe de 1539». Que penser enfin de cette ordonnance de 1690, signée de Colbert, mort en 1683 déjà?

Pour terminer, signalons une autre négligence grave: p. 110, la subdivision du chapitre est intitulée: «Les contestations, La vérité sur le Dévoluy», or, à la table des matières, cette même subdivision a pour titre: «Les contestations et les concessions», ce qui correspond à la vérité, car, en fait, la question du Dévoluy n'est traitée qu'aux pages 187 et 188.

Voilà qui montre bien, me semble-t-il, la difficulté et les hésitations qu'a éprouvées l'auteur pour ordonner tous ses matériaux et en faire cet ouvrage qui est, répétons-le, riche en faits inédits et est illustré de cartes et de graphiques fort intéressants.

Maurice Bossard

Die Chronik des Klosters Petershausen. Neu hg. und übersetzt von OTTO FEGGER (Schwäbische Chroniken der Stauferzeit, Bd. 3). Jan Thorbecke Verlag, Lindau u. Konstanz 1956. 276 S. — Die Reihe der «Schwäbischen Chroniken der Stauferzeit» hat sich zur Aufgabe gemacht, wertvolle, in alten Bänden der Monumenta gedruckte Chroniken nicht nur im originalen Wortlaut, sondern auch in deutscher Übersetzung wieder zugänglich zu machen. Leider sind die ersten beiden Bände, enthaltend die Welfenchronik und die Chroniken des Klosters Zwiefalten, infolge Kriegerzerstörung kaum mehr zugänglich. Mit den «Cusus monasterii Petrishusensis» legt Feger eine Quelle des 12. Jahrhunderts vor, die bis anhin wenig beachtet worden ist. Ihre Bedeutung verdient es aber voll auf, daß sie der Benutzung bereitgestellt wird. Einerseits enthält sie in der Schilderung von Klosterbau und Klosterleben, der Einführung der Hirsauerreform usw. viele kultur- und geistesgeschichtlich wertvolle Angaben. Sodann gibt sie über die reine Klostergeschichte hinaus für die lokale Geschichte, die Ereignisse im Bistum

Konstanz und manche Adelsfamilien, wie besonders die Udalrichinger, wertvolle Aufschlüsse. Seine eigene Zeit schildert der Chronist sehr lebendig, wenn auch geschmückt mit Berichten über Visionen, Wunder und Skandalgeschichten, welche letztere eine spätere Hand zu radieren suchte. Wie Feger nachweist, ist der Chronist ein zuverlässiger Berichterstatter. Seine Person ließ sich, trotz einiger autobiographischer Angaben, nicht bestimmen.

Da die Chronik in der Urschrift vorhanden ist, vereinfachte sich die Edition wesentlich; es waren keine Lesarten zu berücksichtigen. Die Übersetzung ist flüssig gestaltet, so daß auch weitere Kreise an diese hochmittelalterliche Quelle herangeführt werden, während dem Forscher die Nachprüfung am Originaltext leicht gemacht ist.

Paul Kläui

KARL JORDAN, *Friedrich Barbarossa. Kaiser des christlichen Abendlandes*. (Persönlichkeit und Geschichte, Bd. 13.) Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1959. 91 S. — RUDOLF BUCHNER, *Maximilian I. Kaiser an der Zeitenwende*. (Persönlichkeit und Geschichte, Bd. 14.) Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1959. 100 S. — ROBERT VAN ROOSBROECK, *Wilhelm von Oranien. Der Rebell*. (Persönlichkeit und Geschichte, Bd. 15.) Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1959. 98 S. — In der Einleitung der Biographie *Friedrich Barbarossas* zeigt Karl Jordan die geistigen und politischen Kräfte auf, die im 12. Jahrhundert die Geschichte des Reiches bestimmten und allmählich umgestalteten. Indem er es mit Recht ablehnt, den mittelalterlichen Kaiser nach den Gesichtspunkten moderner Realpolitik zu beurteilen, gelangt der Verfasser im wesentlichen zu einer positiven Würdigung Barbarossas, ohne indessen Fehler zu verschweigen. Er hebt vor allem die im Religiösen wurzelnde Überzeugung des Kaisers von der Erhabenheit seiner Herrscher Gewalt und seine politische Begabung hervor. Diese äußerte sich nicht zuletzt darin, daß Barbarossa trotz starken Traditionsbewußtseins neue Wege zur Verwirklichung der «Reformatio Imperii» einzuschlagen mußte. In seinem wohlabgewogenen Gesamturteil stellt Jordan fest, es sei dem Kaiser gelungen, die innere Ordnung zu sichern und die Autorität des Reiches nach außen wiederherzustellen; er weist aber auch darauf hin, daß während Barbarossas Regierung die Gegenkräfte stärker wurden, die dann durch den frühen Tod Heinrichs VI. zum Durchbruch gelangten und die entscheidende Wendung im Abendland herbeiführten.

Die Gestalt *Kaiser Maximilians I.*, in der sich spätmittelalterliche und renaissancehafte Wesenszüge in eigenartiger Weise durchdringen, eignet sich in ihrer Vielseitigkeit vorzüglich für eine biographische Skizze. Durch diese Feststellung soll jedoch keineswegs das Verdienst Rudolf Buchners verkleinert werden. Seine Kurzbiographie — sie stimmt im wesentlichen überein mit Buchners Beitrag in «Kaiser Maximilians Weißkunig», hg. von Th. Musper — läßt die Bedeutung des Kaisers für Kunst und Literatur seiner Zeit nicht außer acht, konzentriert sich aber auf die militärischen und politischen Leistungen und Fehlleistungen Maximilians, wobei auch die großen politischen Probleme der Epoche ihre volle Berücksichtigung finden. Der Verfasser billigt dem Kaiser «etwas Geniales» zu, lehnt es aber entschieden ab, ihn als großen Herrscher zu bezeichnen. Dabei geht er zweifellos richtig, wenn er das Zwiespältige in Maximilians Wesen mindestens zum Teil — wie im Titel angedeutet — mit der Zeitenwende, dem Über-

gang vom Mittelalter zur Neuzeit, erklärt. Im Schlußkapitel seiner muster-gültigen Studie betont Buchner, Reichsidee und deutsches Nationalgefühl hätten für Kaiser Maximilian wohl etwas bedeutet, doch wirksamer und lebendiger sei in ihm der dynastische Gedanke gewesen.

Daß in der biographischen Studie über *Wilhelm von Oranien* weit mehr der Politiker als der Mensch zur Geltung kommt, hat seinen Grund in der Quellenlage, das heißt im Mangel an rein persönlichen Äußerungen des «Schweigers». Gehörte dieser noch im letzten Jahrhundert zu den umstrittenen Gestalten der europäischen Vergangenheit, von den einen als Inbegriff des Bösen verworfen, von den andern als leuchtendes Beispiel des Mutes und der politischen Weisheit gepriesen, so zeichnet nun der flämische Historiker van Roosbroeck ein Bild, das neben Licht auch Schatten aufweist; denn bei aller Anerkennung, die der Verfasser Oraniens Beharrlichkeit, seinem Sinn für Gerechtigkeit und Menschlichkeit und seiner Duldsamkeit zollt, kommen doch auch Fehler und Irrtümer zur Sprache. Wenn freilich das große Ziel des Rebellen, die Gesamtheit der Niederlande von Spanien zu befreien, sich als unerreichbar erwies, so darf man dies nicht persönlichem Versagen, sondern muß es der übermächtigen Wirkung konfessioneller Gegensätze zuschreiben. — Leider scheint die Übertragung der Arbeit ins Deutsche nicht einwandfrei gelungen zu sein; auch wirken gelegentlich Wiederholungen eher störend. — Alle drei Bändchen enthalten Zeittafel und Literaturverzeichnis.

Max Bandle

STEVEN RUNCIMAN, *The Sicilian Vespers, a history of the mediterranean world in the later thirteenth century*. Cambridge, University Press, 1958. 356 S. mit 4 Taf., 3 Karten u. 3 genealog. Taf. — Runcimans Buch, das seit seinem Erscheinen große Erfolge erlebt hat und in verschiedene Sprachen übersetzt worden ist, muß gerechterweise von zweierlei Standpunkten aus betrachtet werden: Es ist, wie schon die schöne Kreuzzugsgeschichte des Autors, eine flüssig geschriebene, leicht lesbare, klare, anschauliche und unterhaltende Darstellung der Ereignisse im Mittelmeer in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, die durch den reißenden Aufstieg Karls von Anjou und seinen entscheidenden Mißerfolg in der sizilianischen Vesper vor allem gekennzeichnet sind. Umfassende Kenntnis der politischen und dynastischen Verhältnisse jener Zeit, der historischen Geographie des Mittelmeers und eine treffende Charaktersitistik der führenden Persönlichkeiten ergeben ein vorzügliches Bild des damaligen Kräftespiels. Das Buch darf geradezu als ein Vorbild dafür gelten, wie man ernsthafte Geschichtsschreibung in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts überhaupt noch einem breiteren Publikum vermitteln kann.

Über den Hergang und die tiefern Ursachen des sizilianischen Aufstandes, über die schon lange eine neuere monographische Untersuchung erwünscht wäre, erfährt man indessen nicht allzuviel. Erst eine erneute Durchforschung der sizilianischen und namentlich aragonesischen Quellen könnte wohl vermehrte Klarheit darüber schaffen, inwiefern staufisches Erbe, aufkeimender sizilianischer Nationalismus, Franzosenfeindlichkeit, wirtschaftliche Verhältnisse, zum Beispiel Handelsbeziehungen zu Aragon, beim Umsturz mitspielten, inwiefern Anstiftung von außen und eigener Antrieb den

Anstoß und welche Schichten unter den Sizilianern den Ausschlag gaben. Dies im Detail zu erhellen, ist indes nicht die Absicht von Runcimans Buch. Die wirtschaftlichen und sozialen Aspekte, die eine große Rolle spielen, liegen ihm weniger. Unter der reichen Literatur mag man etwa die treffliche Biographie des genuesischen Admirals und Großkaufmanns Benedetto Zaccaria von Roberto Lopez (Messina 1933) und die zwar einseitigen, aber doch wesentlichen Werke von Johannes Haller (Papstgeschichte) und Friedrich Bock (Reichsidee und Nationalstaaten) vermissen.

H. C. Peyer

CHARLES TILL DAVIS, *Dante and the idea of Rome*. Oxford, Clarendon Press, 1957. 302 S. — Angesichts der Uferlosigkeit der Dante-Literatur und der nicht geringeren Bücherzahl zum Romgedanken wirkt der Titel des beneidenswert eleganten Bandes etwas beängstigend. Doch geht Till Davis sein Thema mit ruhiger Umsicht an. Nach einer Übersicht über die wichtigsten Literaturmeinungen untersucht er, was das antike Rom, was die Hauptstadt des mittelalterlichen Reiches und was die Papststadt für Dante bedeutete. Er kommt zum Schluß, daß Dante in Rom gleichermaßen die Antike, das Reich und die Kirche verehrte und daß man seinen Romgedanken nicht voreilig für einen dieser Aspekte allein beanspruchen kann. Namentlich kritisiert er eine übertrieben nationalistische Ausdeutung von Dantes Romverehrung. Auch wenn man vielleicht nicht alle seine Thesen ohne weiteres bejaht, so bleibt einem doch der Band, unter anderm auch dank seiner gründlichen Bibliographie und dem ausführlichen Register, ein eigentliches kleines Handbuch zu Dantes Romgedanken. H. C. Peyer

GEORG SCHREIBER, *Die Vierzehn Nothelfer in Volksfrömmigkeit und Sakralkultur*. (Schlern-Schriften Nr. 168.) Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1959. 129 S. mit 6 Taf. — Die Verehrung der vierzehn Nothelfer blühte im Spätmittelalter auf und verbreitete sich noch mächtig in der Barockzeit. Sie erhielt sich trotz der Aufklärung noch bis auf unsere Tage. G. Schreiber, unterstützt von B. Gritsch und H. Lahrkamp, sammelte ein großes Material über diesen Kult, das sich fast ausschließlich auf den deutschen Raum von Franken bis Österreich bezieht. Auch die Schweiz ist gestreift (vgl. S. 52, 60). Aus dem Gebotenen lassen sich viele Perspektiven aufzeigen, so zum Bergbau, zu den Bruderschaften, den Oblationen, den Patrozinien, zu Pest und Spital, zu den Reliquien und zur Wallfahrt. Solche Hinweise verstehen sich beim Altmeister Schreiber. Das lehrreiche und wertvolle Buch wäre noch schätzenswerter, wenn ein Register wenigstens der Heiligen die fast verwirrende Fülle des Stoffes erschließen würde.

P. Iso Müller

JACOB UNREST, *Österreichische Chronik*. Hg. v. KARL GROSSMANN. Mon. Germ. Hist., Script. rer. Germ. n. s. t. XI, Verlag Hermann Böhlaus Nachf., Weimar 1957. XLIX u. 369 S. — Karl Großmann, der 1923 eine der beiden Handschriften der österreichischen Chronik in Wien entdeckte, legt nun eine sorgfältige kritische Edition im Rahmen der Monumenta Germaniae

vor, die mit guter Einleitung und umfangreichem Namenregister und Glossar versehen ist. Sie bildet ein neues Zeugnis für die verdienstvolle Editionsarbeit an spätmittelalterlichen Geschichtswerken am Institut für österreichische Geschichtsforschung unter der Betreuung von A. Lhotsky.

Jacob Unrest war ein einfacher Pfarrer, der um 1430 vermutlich in Bayern geboren wurde, 1466 die Pfarrei St. Martin am Techelsberg in Kärnten erhielt und dort 1500 starb. Neben der Seelsorge und der Betreuung seines Pfarrgutes widmete er sich historischen Interessen und verfaßte eine kärntnische, eine ungarische und eine österreichische Chronik. Er kannte die Vulgata und einige Kirchenväter, besaß auch gute geographische Kenntnisse. Naiver Heiligenglaube, einfache Frömmigkeit, konservative Gesinnung, Sympathie für die geplagten Bauern Kärntens, Feindschaft gegen Türken, Ketzer und die «treulosen Schweizer» kennzeichnen sein Denken. Die vor 1480 begonnene österreichische Chronik überfliegt erst die österreichische Geschichte von Sempach bis 1468, um dann die Ereignisse bis 1499 breit zu schildern. Der Gesichtskreis des Autors reicht von den Türken bis nach Burgund, also über den ganzen Wirkungskreis des Erzhauses. Benützung anderer Autoren läßt sich kaum nachweisen, dagegen scheint Unrest reichlich sogenannte Zeitungen und mündliche Nachrichten verwendet zu haben. Die Schweizer liebte er, wie gesagt, nicht. Er begegnet ihnen im alten Zürichkrieg, wiederholt als Söldnern in Kärnten, die die armen Leute plagten, und am Ende des Werkes im Schweizer-, das heißt Schwabenkrieg. Niklaus von Flüe erscheint, und anläßlich von Bauernunruhen in Kärnten meint der Autor, die Bauern hielten sich an die Gewohnheiten der treulosen Schweizer.

H. C. Peyer

DIETER ALBRECHT, *Richelieu, Gustav Adolf und das Reich*. (Janus-Bücher, Bd. 15.) Verlag R. Oldenbourg, München 1959. 92 S. — Das Bändchen darf als bemerkenswerter Beitrag zur Geschichte der Geheimdiplomatie bezeichnet werden. Ausgehend vom Regensburger Kurfürstentag 1630 und von einer knappen Skizzierung der Hauptakteure, entwirrt der Verfasser in klarer, gedrängter Form die Verhandlungen, in deren Mittelpunkt Kardinal Richelieu stand und deren Ziel es war, durch Verbindung Frankreichs mit Schweden einerseits, mit Bayern und der Liga andererseits die habsburgische Machtstellung in Mitteleuropa entscheidend zu treffen. Richelieus Konzeption fand vor allem Ausdruck in zwei 1631 abgeschlossenen Verträgen, nämlich dem französisch-schwedischen Subsidienvertrag von Bärwalde und dem bayrisch-französischen Defensivbündnis von Fontainebleau. Das Scheitern der Vermittlung zwischen Schweden und Bayern und die durch die französische Staatsräson bedingte Option Richelieus für Gustav Adolf hebt Albrecht als entscheidenden Wendepunkt in der neueren europäischen Geschichte hervor, brach doch damit rein machtpolitisches Denken in eine Welt ein, deren bewegende Kräfte bisher vorwiegend religiöser Natur gewesen waren. Die mit zahlreichen Quellenzitaten sehr gut belegte Untersuchung schließt mit einem Ausblick auf die deutsche Entwicklung, für die der Regensburger Kurfürstentag, das heißt der Sieg der Kurfürsten über das Kaisertum, einen wichtigen Markstein bedeutete. — Literaturhinweise und eine Zeittafel ergänzen den Text.

Max Bandle

C. V. WEGDWOOD, *Poetry and Politics under the Stuarts*. Cambridge University Press, Cambridge 1960. VII u. 219 S. — Diese Geschichte Englands unter den Stuart-Königen ist gleichzeitig eine Anthologie beinahe unbekannter Poesie des 17. Jahrhunderts und gewährt uns Einblick in die Entwicklung der politischen Satire. — Jakob I. und Karl I., in den Maskenspielen eines Ben Jonson als edle Kämpfer für ein endlich geeintes, protestantisches England gefeiert, zeigten bald ihre katholisch-spanischen, autoritären Interessen und bewirkten eine Flucht der Hofpoesie ins unpolitische Flattierertum, während die Ballade als Ausdruck der Volksmeinung allmählich verflachte. Die Aufhebung der Zensur während des Bürgerkrieges ermöglichte die Entfaltung der politischen Satire. Sie erreichte ihren Höhepunkt mit Dryden, dem Poetus Laureatus Karls II., und Marvell, dem Exponenten der Whigs. Bei beiden finden wir die so typisch englische Verschmelzung politischer und religiöser Motive. Auch zeitgebundene Poeten wie der Überläufer Nedham werden mit Subtilität und Humor gewürdigt. Die sorgfältige Auswahl und die teilweise Modernisierung der Texte tragen viel zur Verständlichkeit des Werkes bei, das uns einen Quellenreichtum zur Geschichte des 17. Jahrhunderts erschließt. Leider fehlt ein Literaturverzeichnis, das durch die sorgfältigen Anmerkungen nicht ersetzt wird.

Ursula Heuß-Burckhardt

KURT GUGGISBERG — HERMANN WAHLEN, *Kundige Aussaat, köstliche Frucht. 200 Jahre ökonomische und gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern, 1759—1959*. Buchverlag Verbandsdruckerei AG., Bern 1958. 284 S. mit 22 Abb. — Diese Geschichte einer der ältesten «Wirtschaftsverbände» stellt einen Beitrag zur Agrargeschichte der Schweiz dar. Kurt Guggisberg, durch seine Biographie über den großen Berner Erzieher und Agrarreformer Ph. E. v. Fellenberg bekannt, schreibt als berufener Vertreter die Geschichte der ersten hundert Jahre, wobei er vor allem die von der ökonomischen Gesellschaft durchgeführte Agrarreform als friedliche Revolution gegen ein tausendjähriges Wirtschaftssystem darstellt. Es ist eine geistige Neuorientierung, aus der die Verbesserungen des Landbaus folgen (Aufhebung der Dreizelgenwirtschaft, künstliche Düngung, Aufteilung der Allmende, Stallfütterung). Sie ist getragen von reformeifrigen Patriziern. Im 19. Jahrhundert wird die ökonomische Gesellschaft Treffpunkt der gebildeten ländlichen und kleinstädtischen Oberschicht, wobei allerdings der Landwirtschaft treibende Berner Landjunker, sofern er der neuen Zeit aufgeschlossen ist, die Mitarbeit nicht versagt. Guggisberg begnügt sich hier mit einer großenteils annalistischen Zusammenfassung der Programme und Veranstaltungen.

Das zweite Jahrhundert gliedert Hermann Wahlen in die drei Perioden von 1858—1889, von 1889—1924 und von 1924—1957, wobei er freilich für diese Einteilung überhaupt keine oder nur organisatorische Änderungen als Gründe anführt. Die Rolle des seit 1890 mit der gemeinnützigen zur «Ökonomischen und Gemeinnützigen Gesellschaft» verschmolzenen Vereins als bauernpolitische Organisation wird zwar angedeutet, aber keineswegs in ihrer richtigen Bedeutung gezeigt. Wahlen schildert jeweils in allen drei Teilen kurz die organisatorischen Verhältnisse, die Reformprogramme und deren Durchführungen, wirft einen Blick auf die allgemeine Entwicklung der Landwirtschaft und die führenden Männer. Sehr breit werden auch

hier in annalistischer Weise die Arbeiten der vielen Kommissionen und Subkommissionen erläutert, wobei freilich dieser Abschnitt im letzten Zeitraum nicht mehr im vorliegenden Buch Platz findet und darum in den Jahresbericht von 1958 verwiesen werden mußte. So entsteht eine rein interne Vereinsgeschichte, welche die innige Verknüpfung des Vereinslebens mit dem politischen, wirtschaftlichen und sozialen Geschehen des Kantons und der Schweiz besonders im 19. und 20. Jahrhundert vermissen läßt.

E. Gruner

The Correspondence of Edmund Burke, Volume II (July 1768—June 1774). Edited by LUCY S. SUTHERLAND. Cambridge University Press/The University of Chicago Press, Chicago, Illinois 1960. 567 S. mit 1 Tafel. — Der erste Band dieses Editionswerkes, das unter der Gesamtleitung des amerikanischen Gelehrten Thomas W. Copeland steht, ist vor zwei Jahren erschienen und enthält zur Hauptsache die Korrespondenz aus Burkes Jugend und aus der Zeit seines Aufstiegs zum Politiker. Der nun vorliegende zweite Band zeigt Burke bereits in seiner zweiten Parlamentsperiode, erfahren, reich an persönlichen Beziehungen und öffentlichen Verpflichtungen. Für die Zeit von 1768—1774 zählt die Korrespondenz insgesamt 253 Briefe. Diejenigen aus Burkes eigener Feder sind alle in extenso wiedergegeben, von den an ihn adressierten Briefen sind einige nur im Anmerkungsteil abgekürzt zitiert, aber sie bilden eine verschwindende Minderheit. Zu den am häufigsten vorkommenden Korrespondenten gehören in erster Linie Rockingham, William Dowdeswell und der Herzog von Richmond. Begreiflicherweise steht hier durchgehend die politische Diskussion im Vordergrund, und es dürfte nur wenige zu jener Zeit für das britische Staatswesen aktuelle Probleme geben, die hier nicht zur Sprache kommen. Von besonderem Interesse sind auch die Briefe an andere berühmte Zeitgenossen wie David Garrick, Sir Joshua Reynolds und Dr. Johnson. Anschauliche Einblicke in Burkes persönliche Lebensumstände ergeben sich ferner aus den Korrespondenzen mit den Freunden Charles O'Hara, Richard Shackleton und William Markham, dem Bischof von Chester.

Die Kommentare sind durchwegs sehr ausführlich gehalten und stützen sich auf eine umfassende Dokumentation. Wie schon der erste bildet auch der zweite Band der Burke-Korrespondenz ein Musterbeispiel hervorragender Editionsarbeit.

Hans Rudolf Guggisberg

JOHN STREET, *Artigas and the Emancipation of Uruguay*. At the University Press, Cambridge 1959. XIV u. 406 S. mit 4 Taf. u. 6 Karten. — José Gervasio Artigas (1764—1850) ist der Nationalheld Uruguays. In den Jahren 1811—1820 kämpfte er für die Unabhängigkeit der kleinen Republik am Ostufer des Rio de la Plata. Zugleich Abenteurer, Feldherr und liberal denkender Staatsmann, gehört Artigas neben Simon Bolivar und José de San Martin zu den eindrucklichsten Figuren aus der Befreiungsgeschichte Südamerikas.

Das vorliegende Buch enthält sowohl die Lebensgeschichte Artigas' als auch die allgemeine Schilderung der politischen Entwicklung Uruguays in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Besondere Aufmerksamkeit schenkt

der Verfasser den Beziehungen des jungen Staates zu Argentinien und zu England. Im Mittelpunkt steht die Schilderung des Kampfes gegen die portugiesischen Invasionsarmeen. Die Darstellung ist äußerst sorgfältig dokumentiert und mit einem ausführlichen bibliographischen Anhang versehen.

Hans Rudolf Guggisberg

WOLFGANG J. MOMMSEN, *Max Weber und die deutsche Politik 1890—1920*. J. C. B. Mohr-Verlag, Tübingen 1959. XVI und 442 S. — Max Weber war, abgesehen von einer kurzen Zugehörigkeit zum Alldeutschen Verband während der neunziger Jahre und zur Deutschen Demokratischen Partei nach der Novemberrevolution, kein aktiver Politiker; es hält deshalb schwer, das Maß seines Einflusses auf den Gang der politischen Geschehnisse abzuwägen, noch schwerer wohl, zu bestimmen, in welcher Richtung sich dieser Einfluß auswirkte. In dieser zweiten Hinsicht werden sich vor allem kritische Bemerkungen zu der Wertung Mommsens aufdrängen, ohne daß dadurch das Verdienst seines Buches als gründliche und gewissenhafte Sammlung und Sichtung des verfügbaren Materials angezweifelt werden soll. Gewiß ist das hier angezeigte Werk von jedem gründlich zu studieren, der sich mit der geistigen Verfassung des wilhelminischen Deutschlands, aber auch mit den Wurzeln der nationalsozialistischen Ideologie beschäftigt. Denn Max Weber hat durch seinen leidenschaftlichen Nationalismus ebenso wie durch seinen Mythos vom «charismatischen Führertum» ohne Zweifel der unglückseligen geistigen Verwirrung der Zwischenkriegszeit den Weg geebnet. Seine Forderung, die Stellung des Reichspräsidenten zu verstärken und dadurch die parlamentarische Demokratie in die «plebiszitäre Führerdemokratie» umzuwandeln, griff Carl Schmitt, der spätere «Kronjurist» der Nationalsozialisten, «als gelehriger Schüler Max Webers» (S. 380) auf und zog daraus Konsequenzen, die Max Weber selbst sicher nicht gebilligt hätte. Es mag dahingestellt bleiben, ob die unbezweifelbare moralische Integrität und leidenschaftliche Wahrheitsliebe Max Webers ausreichen, ihn von aller Verantwortung für das, was Spätere aus seinen Gedanken machten, freizusprechen. Die Worte, die er anderthalb Jahre vor seinem Tode zu den Münchner Studenten sprach, gewinnen im Rückblick eine unheimliche prophetische Bedeutung: «Aber das sei Ihnen gesagt: Zur Wiederaufrichtung Deutschlands in seiner alten Herrlichkeit würde ich mich gewiß mit jeder Macht der Erde und auch mit dem leibhaftigen Teufel verbinden, wenn ich noch Politik triebe» (S. 427).

Joseph Boesch-Jung

PIERRE MIQUEL, *L'Affaire Dreyfus*. Paris, Presses universitaires de France, 1959. In-8°, 126 p. (Collection «Que sais-je?», n° 867). — L'intérêt de l'exposé forcément sommaire, mais clair et précis, de M. Pierre Miquel, est de présenter les péripéties de l'Affaire Dreyfus constamment en liaison avec les événements de la politique intérieure française et avec l'action de la presse. On aura profit à consulter son petit ouvrage pour se renseigner sur les opinions alors si divisées des Français, sur la formation des groupements d'intellectuels et leurs doctrines, enfin sur la Défense républicaine, résultant à l'origine de la condamnation irrégulière d'un officier d'Etat major israélite et innocent.

Paul-E. Martin

Lenins Rückkehr nach Rußland 1917. Die deutschen Akten hg. u. eingel. von WERNER HAHLOWEG. (Studien zur Geschichte Osteuropas IV.) E. J. Brill, Leiden 1957. 139 S.

Germany and the Revolution in Russia 1915—1918. Documents from the Archives of the German Foreign Ministry edited by Z. A. B. ZEMAN, Oxford University Press, London 1958. XXIII u. 157 S. — Diese zwei Aktenpublikationen beleuchten die Verbindung zwischen Deutschland und den russischen Bolschewisten im 1. Weltkrieg. Sie bringen teilweise die gleichen Akten, Hahlweg im deutschen Urtext, Zeman leider nur in englischer Übersetzung. Dabei sind einige, allerdings unbedeutende Abweichungen festzustellen. Zum Beispiel tragen zwei gleichlautende, mit gleicher Signatur versehene und an den gleichen Empfänger gerichtete Telegramme vom 26. März und 7. April 1917 (Hahlweg Nr. 22 u. 44; Zeman Nr. 17 u. 33) bei Hahlweg die Unterschrift von Stumms und bei Zeman diejenige Bussches, alle beide Unterstaatssekretäre beim Auswärtigen Amt.

Im Zentrum steht bei Hahlweg die Rückreise Lenins nach Rußland im April 1917, als besonders interessanter Schachzug in den mit ganz verschiedenen Absichten von Deutschland und den Bolschewisten geführten Friedensbestrebungen. Zeman gibt über diese Reise eine kleinere Aktenauswahl, die sich auch bei Hahlweg wiederfindet, und will mehr die entfernteren Hintergründe dieses Ereignisses aktenmäßig belegen. Somit steht die deutsche Publikation in engerer Beziehung zur Schweizergeschichte als die englische. Hahlweg teilt die Dokumente in zwei Teile:

1. «Die russische Revolution in Kombinationen und Maßnahmen der deutschen Politik zur Erlangung eines Sonderfriedens im Osten, vom September 1914 bis Mai 1917» (17 Dokumente);

2. «Sondertransporte russischer Revolutionäre aus der Schweiz und aus Bulgarien durch Deutschland nach Rußland vom März 1917 bis Juli 1917» (100 Dokumente).

Zeman läßt seine 136 Dokumente streng chronologisch von 1915 bis 1918 folgen. Von den 17 ersten Dokumenten Hahlwegs finden wir bei ihm 6 und von den 100 Dokumenten des zweiten Teiles 27. Hahlweg würdigt in einer Einleitung von 36 Seiten die Rückreise Lenins eingehend und zieht hiezu bereits bekannte Quellen und Veröffentlichungen zusätzlich heran; Zeman skizziert kurz in 5 Seiten die damalige deutsche Ostpolitik. Bei beiden, besonders aber bei Zeman, wird die wesentliche Rolle, die dabei der deutsche Mehrheitssozialist russischer Herkunft Parvus-Helphand spielte, hervorgehoben. Interessant ist das Zusammenspiel der deutschen Gesandten in Bern (Romberg), Kopenhagen (Brockdorff-Rantzau) und Stockholm (von Sloedten), das viel dazu beitrug, den deutschen Reichskanzler, die deutsche Heeresleitung und damit auch den Kaiser für die Idee einer Rückführung der russischen Bolschewisten nach Rußland zu gewinnen. Bereits im September 1914 stellte Romberg die ersten Kontakte zu russischen Revolutionären in der Schweiz her, und in zunehmendem Maße tritt in den deutschen Akten die Persönlichkeit Lenins hervor. Zeman macht dabei auf die ungewöhnliche Häufung der Dokumente vom April bis November 1917 aufmerksam. Vorher und nachher sei hauptsächlich mündlich verhandelt worden. Über Grimm, Platten, Bundesrat Hoffmann und andere schweizerische Politiker erfahren wir nichts Neues. Die Affäre Hoffmann/

Grimm wird in diesem Zusammenhang nicht berührt. Ebenfalls schweigen die Akten über die Frage, ob man sich in der deutschen führenden Schicht über die Gefahr des Paktierens mit dem Bolschewismus bewußt war.

Hahlweg schreibt auf S. 29 von einer «tätigen» Mitwirkung des Eidgenössischen Politischen Departements unter Bundesrat Hoffmann, das «den russischen Revolutionären die Ausreisegenehmigung» erteilt habe. In der Schweiz steht jedem Flüchtling das Recht zu, wann immer es ihm beliebt, wieder heimzukehren. Einige Großstaaten machen dies von einer Bewilligung abhängig, nicht aber die Eidgenossenschaft. Die Schweizer Behörden hatten 1917 keine Handhabe, die Rückreise der Russen nach ihrer Heimat zu hintertreiben und brauchten sie somit auch nicht zu fördern.

Beide Aktenpublikationen bieten einen interessanten und wertvollen Beitrag zur Geschichte des 1. Weltkrieges, wenn auch manche Frage noch ungeklärt bleiben muß bis zur Öffnung aller einschlägigen Archive. Die Aktenpublikation Hahlwegs verdient als solche den Vorzug, da sie jeweils das Bild des Originals genau wiedergibt. Beide Publikationen sind mit einem Personenregister versehen, die englische noch mit einer Liste der veröffentlichten Dokumente.

W. Meyrat

GUIDO KISCH und KURT ROEPKE, *Schriften zur Geschichte der Juden; eine Bibliographie der in Deutschland und der Schweiz 1922—1955 erschienenen Dissertationen*. Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Institute of Jews from Germany, H. 4. Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen 1959. XI u. 49 S. — Die Zusammenstellung beschränkt sich nicht auf die eigentlichen historischen Arbeiten, wie der Titel vermuten ließe, sondern die Verfasser wollen alle in diesem Zeitraum entstandenen Dissertationen anführen, die jüdisch-wissenschaftliche Themen behandeln. Es sind insgesamt 396 Titel, gegliedert nach den 12 Abteilungen: Jüdisches Schrifttum, biblisches und talmudisches Recht, Religionsgeschichte und Religionsphilosophie, Sozial-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der Juden, öffentlich-rechtliche Stellung der Juden in Deutschland und in der Schweiz, Statistik der Juden, Geschichte des Antisemitismus in Deutschland, das Judentum in Literatur, Sprachgeschichte und Kunst, Erziehungswesen, Biologie und Medizin, Psychologie, Palästina und Israel. Die systematische Anordnung des Stoffes wird ergänzt durch ein alphabetisches Autorenverzeichnis und einen Überblick über die Geschichte der jüdischen Bibliographie in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert. So ist ein wertvolles, übersichtliches Hilfsmittel entstanden für alle, die sich jüdischer Forschung widmen.

Fl. Guggenheim

GILBERT ZIEBURA, *Die V. Republik. Frankreichs neues Regierungssystem*. Die Wissenschaft von der Politik, Bd. 12. Westdeutscher Verlag, Köln u. Opladen 1960. 333 S. — Der junge Berliner Dozent hat sein schönes Quellenbuch zur Vierten Republik durch einen neuen Band ergänzt, der vor allem dem Politologen, später aber auch dem Historiker ausgezeichnete Dienste leisten wird. Ziebura ist ein Kenner des modernen Frankreich und hat hier Texte zusammengetragen, die nur schwer auffindbar sind und leicht in Vergessen-

heit geraten werden. Vorerst sollen einige Dokumente in die politische Gedankenwelt General de Gaulles und Debrés einführen, wobei die Kritik am Parlamentarismus und die autoritären Ansätze recht deutlich werden. Es folgen lange, aber aufschlußreiche Auszüge aus der Diskussion um die neue Verfassung, einige Kommentare zur Verfassung, Abschnitte aus der Geschäftsordnung des Parlamentes, die in mancher Hinsicht interessanter sind als die Verfassungssätze selbst, und dann einige journalistische Bemerkungen zur heutigen Regierungspraxis (vor allem aus *Le Monde*). Mit Recht werden diesmal die Parteien kurz behandelt, während die Stellung der Armee zur Sprache kommt und der *Communauté* viel Platz eingeräumt wird. Die Stellungnahme der afrikanischen Politiker wird dabei gut sichtbar, obschon seither die Entwicklung bereits zur Unabhängigkeit weitergegangen ist. Interessant wären einige markante Äußerungen aus wirtschaftlichen und kirchlichen Kreisen — etwa zur Algerienfrage — gewesen, doch mußte sich die Auswahl auf die Verfassungsdiskussion und -wirklichkeit konzentrieren.

Rudolf von Albertini

EUGEN SCHAFHAUSER, *Liechtensteins Eschnerberg*. Verlag Fehr, St. Gallen 1959. 276 S. m. 117 Abb. — Bei der vorliegenden Publikation fragt es sich, ob sie eher für Einheimische oder Außenstehende bestimmt ist. Vieles, was für jene selbstverständlich ist, erscheint für diese — und von ihrem Standpunkt aus wird hier Stellung genommen — als nicht genügend erfüllte Voraussetzung schon in der Kapitelübersicht, ferner in der Gebietsumschreibung «Eschnerberg». Der Auswärtige identifiziert diese mit dem ihm geläufigeren geographischen Begriff «Unterland» in Erwin Poeschels Kunstdenkmäler-Band «Liechtenstein» (1950) und stellt fest, daß dessen Orientierungskarte (S. 2) der Gemeinden Eschen, Bendenen, Mauren, Ruggell und Schellenberg übersichtlicher ist als die entsprechende Schafhausers (S. 50: «Grenzen der Eschenberger Gemeinden»). Ähnlich verhält es sich mit den Grundzügen der historischen Entwicklung (Kap. III des ersten Teils): Man muß sich diese schon aus der Einleitung des erwähnten Vergleichsbandes (S. 8f.) klarmachen, um aus der Wirrnis dynastischer Verhältnisse des XIII./XIV. Jh., deren vollständigste Dokumentierung durch Krüger (St. Gall. Mittlgen XXII) der Verfasser ausschweigt, zum Ergebnis der Kämpfe im Hause Montfort-Werdenberg einerseits, der Schellenberger andererseits und schließlich zur Einordnung in das Fürstentum Liechtenstein zu gelangen.

Positiv ist die Auswertung des umfangreichen und umsichtig erfaßten sachlichen Materials, das allein durch die bisher aufgelaufenen 58 Bände des Liechtenst. Jahrbuches in monographische Form gebracht worden ist. Die Frühgeschichte ist mit Kap. (A) I, die rechtsgeschichtlichen Voraussetzungen mit Kap. II/III, die Wirtschaftsgeschichte mit Kap. IV und (B) I/II, die Volkskunde in den wirtschaftlichen und religiösen Aspekten vor allem für Lokalinteressenten unterlegt, dazu durch den «Apparat» mit nahezu 1200 Anmerkungen(!). Schade nur, daß die Illustrationen ihren Zweck mangels genügend großen Formates und ausreichend technischer Klischierung nicht vollständig erfüllen.

Heinrich Edelmann

Dr. Guntram Saladin 1887—1958, Redaktor am Schweizerdeutschen Wörterbuch 1933—1957. Erinnerungsschrift, hg. v. seinen Kollegen. Verlag Zürcher, Zug 1959. 61 S. — Die als Festschrift anlässlich des Rücktrittes von G. Saladin aus der Redaktion des «Idiotikon» gedachte Gabe ist infolge des Hinschieds des verdienten Forschers zur Erinnerungsschrift geworden. G. Wanner zeichnet das Bild des eigenwilligen, aber immer anregenden Linguisten, der sich im besondern der Namenforschung gewidmet hat. Pfl egte Saladin grundsätzliche Probleme von seinem begrenzten Arbeitsfeld aus zu beurteilen und ließ er anderen Meinungen nicht immer gerne ihr Recht, so hat diese seine Werkstatt doch eine große Zahl von Funden und Erkenntnissen zu Tage gefördert, zu denen sich seine ehemaligen Mitarbeiter in dieser Schrift durch eigene Beiträge dankbar bekennen. Kurt Meyer gibt «Späne von der Werkstatt» zum Wort Tal zur Kenntnis, Rudolf Trüb macht Beobachtungen zur Vorsilbe ge- im Schweizerdeutschen und steuert ein Schriftenverzeichnis des Verstorbenen bei. Der gewichtigste Beitrag ist der von Oskar Bandle über den «Bodensee und seine Verwandten». Der Name des Bodensees (See bei oder von Bodmann, also der Bodmersee) wird in eine allgemeinere Betrachtung der Schweizer Seenamen hineingestellt, woraus sich eine Reihe einleuchtender Erkenntnisse zur Seenamengebung ergeben, die zweifellos mehr als nur sprachliches Interesse verdienen.

Bruno Boesch